

Michael Schneider

Die Mysterien des Lebens Jesu I: Die verborgenen Jahre

(Radio Horeb 10. Februar 2010)

Mit der heutigen Radiosendung beginnen wir eine neue Reihe mit Vorträgen über die Mysterien des Lebens Jesu. Bewußt möchte ich mit jenen Geheimnissen aus dem Leben Jesu beginnen, über die sich nur wenig sagen läßt, wird doch über sie in den Evangelien kaum etwas berichtet. In den Mysterien der verborgenen Jahre des Lebens Jesu gibt es aber eine trostvolle Botschaft für das Leben im Glauben. Immer wieder begegne ich nämlich Hörerinnen und Hörern von Radio Horeb, welche mir sagen, daß sie ein Leben in Verborgenheit führen müssen - und zwar aus recht unterschiedlichen Gründen und Anlässen, sei es wegen einer Krankheit oder bestimmten familiären Gegebenheiten etc. Für sie alle läßt sich gerade in den Mysterien der verborgenen Jahre des Lebens Jesu ein aufrichtendes und trostvolles Wort finden.

1. Annäherung

Seit der Väterzeit bis zur Aufklärung stellt sich der dogmatischen Theologie bei der spekulativen Entfaltung der Christologie konkret die Frage nach der heilsgeschichtlichen Bedeutung der *mysteria vitae Christi*, also der »acta et passa« Jesu als konkreter Ausdeutung der Geschichtlichkeit des Erlösungsgeheimnisses und der Menschlichkeit des eingeborenen Gottessohnes. Die Mysterien des Lebens Jesu sind mehr als bloßes Anschauungsmaterial dogmatischer Glaubensaussagen, in ihnen wird unüberbietbar und endgültig die Transparenz des Menschlichen für das Göttliche und die Möglichkeit der Inkarnation des Göttlichen im Menschlichen offenbar. Die spezifische Aussage einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu liegt darin, daß sie die irdische Geschichte der Menschheit in der konkreten Biographie des Menschensohnes verortet sieht: In den einzelnen Mysterien des irdischen Lebens Jesu wird das Mysterium des inkarnierten Logos, aber auch des Menschen und seiner Geschichte gleichsam »faßbar«.

Eine Ursache für zahlreiche aktuelle Probleme in Kirche und Welt liegt in dem so beunruhigenden Bedeutungsverlust der Christologie. Es begann damit, daß man in Jesus vor allem den Menschen bzw. seine Menschlichkeit hervorhob. Vieles vom »Ärgernis« der gottmenschlichen Person Christi wurde geglättet und entschärft, man sah ihn vor allem als jenen, der den Menschen liebt wie er ist, von ihm nichts Außerordentliches fordert und, da er nicht richtet, sogar im Gegensatz zur Kirche steht, insofern diese zu fordern und zu ordnen wagt. Statt »göttlicher Hoheitsprädikate« betont man die Solidarität Jesu mit den Menschen und seinen Einsatz für die Armen und Unterdrückten, also den Anwalt der Entrechteten. Derart versteht man Worte und Werk Jesu vornehmlich mit Blick

auf die gegenwärtige Welterfahrung und auf die aktuellen Erfordernisse von Solidarität und Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, während der mysterienhafte und theologische Bedeutungsinhalt des Lebens und der Person Jesu zu kurz gerät. Gegenüber solcher »Glättung« des Christusereignisses betont Papst Benedikt XVI.: »Der Jesus der Evangelien ist ganz anders, fordernd, kühn. Der Jesus, der allen alles recht macht, ist ein Gespenst, ein Traum, keine wirkliche Gestalt. Der Jesus der Evangelien ist gewiß nicht bequem für uns. Aber gerade so antwortet er auf die tiefste Frage unserer Existenz, die - ob wir es wollen oder nicht - nach Gott Ausschau hält, nach einer Stillung über alle Grenzen hinaus, nach dem Unendlichen. Zu diesem wirklichen Jesus müssen wir uns wieder auf den Weg machen.«¹

Keine Christologie wird sich von der Grundfrage nach dem Geheimnis der göttlichen Herkunft der Person Christi dispensieren können. Die Differenz zwischen Gott und Mensch läßt sich »von unten« allein nicht beantworten und überwinden, dies kann nur »von oben«, von Gott selbst geschehen, wie in den Mysterien des Lebens Jesu, nämlich in der geschichtlichen Wirklichkeit seines irdischen Lebensweges und Schicksals offenbar wird. Es bedarf heute einer neuen theologischen Rückbesinnung auf die biblischen Grundlagen, um Jesus von Nazareth und den göttlichen Mysterien seines Lebens so begegnen zu können, wie sie uns die Evangelien überliefern. Die Schwächung des Glaubens an den wahren Gottmenschen Jesus Christus ging unmittelbar einher mit einer neuen Weise, die Heilige Schrift theologisch und exegetisch auszulegen, nämlich auf eine rein »wissenschaftliche«, und das heißt: »historisch-kritische« Weise. Stattdessen bedarf es heute einer Christologie, die »erzählend« das Geheimnis des theologischen Inhalts verkündet und sich dem konkreten Leben des historischen Jesus zuwendet; sie würde wesentlich zur Wiederentdeckung der Mysterien des Lebens Jesu als des grundlegenden Heilsmysteriums im Glauben beitragen. Dies blieb bisher mehr oder weniger ein Desiderat, das immer wieder geäußert, aber bisher kaum eingelöst wurde. Doch wie können wir die Mysterien des Lebens Jesu entfalten, und wie haben wir dabei vorzugehen? Ja, ist es überhaupt letztlich möglich, das Geheimnis des Menschensohn ins Wort zu heben, und dann sogar gleichsam nur erzählend?

Bei der Frage nach Jesus von Nazareth und im Glauben an ihn geht es um Erfahrungen, die den menschlichen Wahrnehmungshorizont übersteigen; sie sind von so unergründlichem Reichtum, daß man mit ihnen niemals an ein Ende kommt. Die tiefere Einsicht in diese Mysterien wird kein Schlußpunkt am Ende eines längeren Weges der Überlegung und Reflexion oder in einer schlüssigen Konklusion einholbar sein, sie erwächst der konkreten Erfahrung in der unmittelbaren Begegnung mit Jesus, die der Apostel Paulus nach seiner Taufe in das Bekenntnis bringt: »Er ist der Sohn Gottes« (Apg 9,20). Nicht »Fleisch und Blut« haben ihm dies gesagt, »sondern mein Vater im Himmel« (Mt 16,17f.), wie Jesus Petrus gegenüber einwendet. Aber wie kann man Jesus kennen, der mehr ist als ein Mensch, und wie ihm begegnen, obwohl er größer ist als alles, was wir jemals über ihn sagen können?

¹ J. Ratzinger, *Unterwegs zu Jesus Christus*. Augsburg 2003, 6f.- Vgl. F. Schulz, *Entchristologisierung der gottesdienstlichen Gebete? Beobachtungen an neuen evangelischen Gottesdienstbüchern*, in: LJ 50 (2000) 195-204. - Vgl. auch L. Scheffczyk (Hg.): *Die Mysterien des Lebens Jesu und die christliche Existenz*. Aschaffenburg 1984.

Karl Rahner beantwortet diese Frage mit folgender Begebenheit: »Ich war einmal in einem Gespräch mit einem modernen evangelischen Theologen, dessen Theorien einem normalen katholischen Christen wie mir sehr rationalistisch, sehr als ein existentialistischer Jesuanismus vorkommen mußten, der eigentlich mit dem Jesus des normalen christlichen Glaubens nicht mehr viel zu tun hatte. Da sagte ich: 'Ja, sehen Sie, man hat mit Jesus in Wahrheit doch nur etwas zu tun, wenn man ihm um den Hals fällt und in der Tiefe seiner eigenen Existenz realisiert, daß so etwas auch heute möglich ist.' Nun sagte dieser Theologe: 'Ja, Sie haben recht, wenn Sie das nicht zu pietistisch verstehen.'² Es handelt sich bei der Liebe zu Jesus um keine Art pietistischer Freundesliebe, denn niemand kann im Glauben und in der Liebe zu Christus mehr erfahren und verwirklichen, als er ihm in der Heiligen Schrift überliefert ist und in der Liturgie gefeiert wird; sie sind die eigentliche Quelle aller Liebe zum Herrn. Deshalb bleibt jede dogmatische Aussage über Jesus von ihrem Wesen her auf die Heilige Schrift und die Liturgie verwiesen.

Welcher Art wird die Freundschaft mit dem Herrn sein? Aus unserer menschlichen Erfahrung wissen wir, daß selbst dort, wo zwei Menschen einander nahe sind, sie sich - sogar in einer Ehe - »fern« sein werden, denn sie sind verschieden und werden nie vollends zusammenkommen. Es bleibt selbst in der größten menschlichen Nähe ebenso eine Differenz, die sich in und trotz aller Liebe und Einheit nicht aufheben läßt. Umgekehrt wissen wir aber auch, daß sogar bei größtem zeitlichem und räumlichem Abstand Nähe und liebende Vereinigung erhalten bleiben und daß es gerade zum Wesen der Liebe gehört, solche Abstände, Differenzen und Abgründe zu überwinden. Eines aber wird der Liebe nie gelingen, nämlich die Andersheit des anderen aufzuheben; er wird zeitlebens ein anderer bleiben. So lieben wir Jesus als einen, der in seiner Andersheit und im Abstand von Zeit und Raum uns immer nahe ist; wir werden ihm nachfolgen als der gültigen Norm unseres Lebens und schließlich erfahren: »in ihm leben, weben und sind wir« (Apg 17,28). Obwohl er unser Leben ist, bleibt er dennoch der ganz Andere und ist als solcher unser Freund.

Jesus von Nazareth ist Gottes Sohn, aber seine göttliche Wirklichkeit ist eine menschliche. Er unterscheidet sich dadurch von uns Menschen, daß er in einem einzigartigen Verhältnis zu seinem »Vater im Himmel« steht. Gewiß, er hat ein menschliches Verhältnis zu ihm: Er betet zu seinem Vater und ringt um die Erfüllung seines göttlichen Willens, schließlich gehorcht er und ist - wie wir alle es müssen - gestorben. Zwischen dieser irdischen Realität Jesu und der göttlichen Wirklichkeit des Menschensohnes gibt es eine derartige Einheit, daß Prädikate der menschlichen Wirklichkeit Jesu ebenso von seiner göttlichen ausgesagt werden dürfen (Idiomenkommunikation). Deshalb können wir bekennen, daß der irdische Jesus Gott ist und daß Gottes Sohn Mensch wurde. Es handelt sich hierbei um eine Einheit, aber nicht um eine Identität in den Aussagen (»unvermischt und ungetrennt«). So verschärft sich unsere Frage, denn sie lautet nun nicht nur: Wie können wir Jesus als dem Gottessohn freundschaftlich verbunden sein? Wir müssen sogar grundsätzlicher ansetzen: Wie kann einer zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch sein?

² K. Rahner, Was heißt Jesus lieben? Freiburg 1982, 26f.

Das Programmwort der Enzyklika »Deus caritas est«³ führt hier weiter. Liebe bleibt unter Menschen begrenzt, sie wird immer wieder an dem tief in uns sitzenden Egoismus und unserer nicht zu überwindenden Selbstverliebtheit scheitern, schließlich scheitert sie am Tod des anderen. Menschliche Liebe ist »nur« ein begrenztes Versprechen und Sehnen, ansonsten würden wir unsere Aufrichtigkeit in der Liebe verraten bzw. sie wäre eine Täuschung - unserer selbst und des anderen. Bei unserer Liebe zu Jesus verhält es sich jedoch anders, er ist der Grund aller Liebe: Er schenkt uns seine Liebe, und darum können wir überhaupt lieben. Unsere Liebe zu Jesus (wie auch, so können wir im Glauben sagen, zu jedem Mitmenschen) kommt aus der bleibenden, weil göttlichen Unbedingtheit; sie ist der Grund dafür, daß wir uns in und mit unserer Liebe niemals täuschen und irren - auch über den Tod hinaus.

Denn nur jener Mensch kann mit letzter und unbedingter Liebe geliebt werden, der in Einheit mit Gott steht; allein mit ihm können wir uns in allem identifizieren, selbst bis in den Abgrund des Todes hinein. Von Jesus wissen wir, daß er als der Sohn in ewiger Liebe und Einheit mit dem Vater steht, und *deshalb* können wir an ihn mit einer absoluten, nicht sich täuschenden Liebe glauben und ihm in Liebe unser Leben hingegen; so nimmt unsere Liebe zu Christus wirklich eine nicht zu überbietende Radikalität an, wissen wir doch, daß sie auf ewig bleibt, denn sie ist stärker als der Tod. In diesem Sinn wird die Aussage des Konzils von Chalzedon, daß Jesus Christus »wahrer Gott und wahrer Mensch« ist, zur Grundlage des christlichen Glaubens: Nur wenn der irdische Menschensohn wirklich »Gott« ist, verdient er den Einsatz unseres ganzen Lebens - aus Liebe.

Mit diesen Überlegungen zeigt sich die Provokation unserer Vorhabens. Indem sich die Ausführungen bewußt den Mysterien des Lebens Jesu zuwenden, erinnern sie erneut an das »Skandalon« des Menschensohnes und rühren an ein zentrales, ja das grundlegende Kapitel des Glaubens. Alle »acta et passa« Jesu sind wahrhaft menschlicher und wahrhaft göttlicher Natur; vor allem zeigen die Mysterien des Lebens Jesu, daß und wie menschliche Existenz - nicht aus sich, wohl aber gnadenhaft - offen ist für göttliches Leben. Der Apostel Paulus hat in seinem eigenen Leben und Glauben diese existentielle Umsetzung erfahren: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Im Sinn dieses Pauluswortes wollen wir aus den Mysterien des Lebens Jesu eine Theologie des göttlichen Mysteriums entfalten und ihre Bedeutung für die menschliche Existenz im Glauben vorlegen.

Indem wir in den konkreten Einzelgeschehnissen des Lebens Jesu die Offenbarung des göttlichen Geheimnisses in menschlicher Geschichte ergründen, nehmen wir insofern einen biblischen Standpunkt ein, als wir aufzeigen, daß die ganze Heilige Schrift christologisch sachgerecht erklärt werden kann. In dogmatischer Hinsicht betreten wir, wie angedeutet, mit unserem Ansatz ein in der systematischen Theologie eher selten begangenes Gelände.

³ Vgl. Die Enzyklika »Deus caritas est« von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe. 25. Dezember 2005, Vatican 2006 (deutsch: Bonn 2006).

2. Das biblische Zeugnis⁴

Vor wenigen Tagen haben wir das Fest der Darstellung des Herrn begangen. Mit dieser Begebenheit im Leben Jesu scheint sich alles Weitere eher in die Verborgenheit von Nazareth zurückzuziehen. Außer der Wallfahrt des Zwölfjährigen zum Tempel nach Jerusalem haben wir keine weiteren Angaben über das Heranwachsen des Herrn, nur die Feststellung, daß er zunahm an Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen (vgl. Lk 2,52); ansonsten beläßt der Bericht der Evangelien alles in der Verborgenheit von Nazareth.

Doch diese Verborgenheit ist ein Grundzug im Leben Jesu und gilt nicht nur für die ersten Jahre seines Daseins unter den Menschen. Viermal »verborg sich« Jesu göttliche Herrlichkeit ausdrücklich, »nämlich in seiner Menschwerdung, am Kreuz, in seiner Auferstehung (mit Herrlichkeit gekrönt, aber noch nicht sichtbar) und in der hl. Eucharistie«⁵. Die Verborgenheit der göttlichen Herrlichkeit im Menschen Jesus während seines irdischen Lebens enthält jenes Geheimnis, das sich in der Stunde der Verklärung für einen Augenblick lichtet. An dieser Herrlichkeit Christi, die seit der Taufe Christi in uns wirksam ist, haben wir alle Anteil, doch bleibt sie »verborgen«. Wir spiegeln - auf verborgene Weise die Herrlichkeit Christi in uns wider (2 Kor 3,7-18); eines Tages aber werden wir, wenn wir bereitwillig unser Kreuz getragen haben, für immer mit ihm verherrlicht werden (Röm 8,18; 2 Kor 4,17 etc.); solange aber ist unser »Leben mit Christus verborgen in Gott« (Kol 3,3). Den wahren Wert dieses Lebens in Gott zeigen uns die verborgenen Jahre Jesu: Letztlich zählen nicht die großen Worte und Taten menschlichen Lebens, entscheidend ist vielmehr, daß der Mensch zur Ehre Gottes lebt (Joh 5,19). Indem Jesus in den verborgenen Jahren von Nazareth die Dinge seines Alltags im Gehorsam gegenüber seinem Vater lebt, zeigt er, daß schon die kleinsten Vollzüge einen unendlichen Wert vor Gott haben.

Man spricht üblicherweise vom »verborgenen Leben« Jesu im Unterschied zu seinem »öffentlichen Leben«; hier wäre es richtiger, von seinem »öffentlichen Wirken« zu sprechen. Im Hintergrund der verkürzenden Sprechweise steht die Aussage in Lk 3,23: »Jesus war, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat, etwa 30 Jahre alt.« Die Zeit, die Jesus bis dahin in Nazareth lebte, bezeichnet man gerne als die »verborgenen Jahre von Nazareth«. Lukas berichtet nämlich, daß die Heilige Familie nach der Darstellung Jesu im Tempel wieder »nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth« kam (Lk 2,29 parr; Mt 2,23). Über Maria heißt es in diesen Jahren des Heranreifens: »Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen« (Lk 2,51). Jesus arbeitete in den Jahren seines Heranreifens - wie sein Vater - als Zimmermann (Mk 6,3). Im ganzen scheinen diese Jahre ohne besondere Vorkommnisse gewesen zu sein, woraus sich das Erstaunen der Nazarener über die Predigt und die wunderbaren Taten Jesu erklärt.

⁴ Vgl. zum folgenden: G. Rovira, Der Heilssinn des verborgenen Lebens Jesu, in: L. Scheffczyk (Hg.), Die Mysterien des Lebens Jesu und die christliche Existenz. Aschaffenburg 1984, 95-125; L. Scheffczyk, Das Innenleben Jesu in der Theologie..., in: ders., Christusglaube und Christusfrömmigkeit, 80-99; H. Schürmann, Das Lukasevangelium. Freiburg-Basel-Wien 1969; vgl. die Beiträge in IkaZ 33 (2004) 1-48.

⁵ J. Auer, Die Bedeutung der Verklärung Christi, in: L. Scheffczyk (Hg.), Die Mysterien des Lebens Jesu, 158.

Ein Schlüssel findet sich in der Reaktion der Zuhörer in Nazareth: »Woher hat er diese Weisheit und Kraft? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns? Heißt nicht seine Mutter Maria? Woher also hat er das alles?« (Mt 13,54-56; Mk 6,2f.; Lk 4,22). Aus diesen Worten läßt sich schließen, daß Jesus ein ganz normales Leben geführt hat und in allem »untertan« war. Er hob sich in Nazareth durch keine außergewöhnlichen Taten hervor. Darin zeigt sich schon ein tieferer Sinn im Glaubensverständnis: Gottes Wort kann auf verschiedene Weise in denen zunehmen, »welche es aufnehmen; denn nach seinem Maße erscheint es entweder als Kind oder erwachsen oder vollkommen«, heißt es bei Thomas von Aquin.⁶

In Lk 2,51-52 wird die Zeit, die Jesus von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten⁷ Lebensjahr in Nazareth verbrachte, charakterisiert mit den Worten: »Dann kehrte er mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. [...] Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen« (Lk 2,51f.). Die Kirchenväter - bis hin zu Thomas von Aquin - fragen sich, was es wohl heißen mag, daß Jesus an Weisheit und Gnade zunahm, und sie deuten es als Hinweis auf das wahre Menschsein Jesu.⁸

Weiterhin wird das »Wachsen« Jesu als Kind in Nazareth dadurch näher bestimmt, daß Lk 1,80 und 2,40 auf denselben Begriff zurückgreift, den die Septuaginta an der Stelle von Gen 1,29 mit dem Begriff »ayxánesthe« wiedergibt. Wie Johannes im Geist erstarkte, so wächst auch Jesus in den Jahren vor seiner Pilgerreise nach Jerusalem heran. Er wächst, wie Gott es in seiner Schöpfungsordnung vorgesehen hat. Doch in Lk 2,51 wird das Wort »proékopten« für das Wachsen in Weisheit während der verborgenen Jahre in Nazareth verwendet; es ist kein Wachsen »ohne Mühen«, sondern gerade mit Mühen. In diesem Sinn heißt es in der Vulgata »proficiebat« (vorwärtskommen, etwas erreichen, nutzen).

Während Jesus drei Jahre in Galiläa und Judäa umhergewandert ist und die Frohbotschaft verkündet hat, bleibt das einzige »öffentliche« Ereignis, das uns aus den 30 verborgenen Jahren davor berichtet wird, jene Begebenheit von der Wallfahrt Jesu nach Jerusalem anlässlich des Paschafestes. Nach mosaischem Gesetz waren alle männlichen Israeliten verpflichtet, jährlich zum Pascha-, Pfingst- und Laubhüttenfest nach Jerusalem zu pilgern. Weit entfernt lebende Juden begnügten sich mit der Teilnahme an einem dieser Feste. Nach rabbinischer Auslegung war ein Knabe mit Vollendung des 13. Lebensjahres zur Erfüllung der Gebote verpflichtet. Es war aber Brauch, die Heranwachsenden schon vorher an die strenge Gesetzesbeobachtung zu gewöhnen. Die Eltern finden ihn, nachdem sie Jesus mit Schmerzen gesucht haben, schließlich »im Tempel«, d. h. in einer der zum Tempelhof gehörenden Hallen oder in der zum Tempel gehörenden Synagoge, wo Rabbinen ihre Lehrvorträge hielten. Sein Sitzen »mitten unter den Lehrern« zeigt, daß er mit Eifer an

⁶ Vgl. S. Thomae Aquinatis, *Expositio continua super quator Evangelistas simul ac Catena Aurea V*, Avenione 1851, 144.

⁷ Hierbei handelt es sich um den gesetzlich festgelegten Termin für die Einführung in das priesterliche Amt (Num 4,3). Vgl. die Angaben in Mt 2,23 und Joh 1,45f.

⁸ Cyrill von Alexandrien, *Quod unus Christus?* (PG 75,1332); Origenes, *In Lucam homiliae* (PG 13, 184ff.); Augustinus, *In Joannis Evangelium* 82,64 (PL 35.1844) etc. - Meist bleibt es bei frommen Anmutungen; vgl. M. Meschler, *Das Leben unseres Herrn...*, Freiburg 1902, 169ff. - Schließlich wird aus den verborgenen Tätigkeiten Jesu eine Theologie der Arbeit entfaltet; vgl. als z. B. auch Johannes Paul II., *Laborem Exercenz* § 26.

ihren Lehrvorträgen teilnahm und schließlich seine eigenen Zuhörer in Staunen versetzte. Das »öffentliche« Auftreten Jesu als Zwölfjähriger am Osterfest in Jerusalem (Lk 2,41-52) enthält neben dem Hinweis auf die Gesetzestreue der Eltern und Jesu (vgl. Lk 2,39f.) auch eine Aussage über seinen Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters (Lk 2,49). Mit diesem Hinweis ist schon das ganze Leben Jesu im voraus umschrieben; alles, was er später reden und wirken wird, hat hier seinen Grund, also in seiner Treue zu Gott seinem Vater. Jesus weiß sich nicht nur aus jüdischem Brauch, sondern durch ein höheres Gesetz an den Tempel gebunden. Seine Antwort auf den Vorwurf der Mutter wegen seines Fortbleibens ist das erste Wort aus seinem Mund, das uns die Evangelisten überliefern. Der Gehorsamspflicht seinen Eltern gegenüber steht das größere Gebot, dem Heilsplan Gottes zu dienen, den Jesus in einmaliger Weise seinen »Vater« nennt. Weil sich exegetisch nur wenig aus den ersten drei Jahrzehnten des Lebens Jesu entnehmen läßt⁹, gehen die Apokryphen hin und beschreiben zahlreiche wundervolle Begebenheiten aus dem Leben des jungen Jesus.¹⁰ Der Koran behauptet sogar, Jesus habe schon in der Wiege wie ein alter Mann gesprochen.¹¹ Auch die Kindheitserzählungen des Matthäus und Lukas berichten viele wundersame Begebenheiten vom ersten Beginn des Lebens Jesu, aber er vollzieht keine große Taten und außergewöhnliche Darbietungen, vielmehr lebt er als ein ganz normales Kind und als gewöhnlicher Mensch. Selbst die Szene im Tempel ist nicht wundersam, da Jesus vor dem Alter der »bar mitsva« die Gesetzeslehrer durch seine Antworten überrascht, was in der damaligen Zeit ein übliches literarisches Genus war.¹² Was für die ersten drei Jahrzehnte seines Lebens bezeichnend ist, gilt in gleicher Weise vom ganzen Evangelium, es will nämlich keine vollständige Biographie Jesu bieten, vielmehr bleibt vieles im Verborgenen. Außerdem berichten die Evangelien, daß Jesus sich in den Jahren seines öffentlichen Wirkens immer wieder in die Verborgenheit und Einsamkeit zurückgezogen hat (Mk 1,35; 6,31; Joh 5,15; 7,10.14f.; 8,59; 11.54 etc.). Sein ganzes Leben bleibt von einem großen Geheimnis bestimmt, nämlich dem »Messiasgeheimnis« (Mk 8,27-30); auch der Titel »Menschensohn« birgt ein verborgenes Geheimnis in sich. Die letzte Offenbarung des Geheimnisses Jesu wird erst am Ende der Zeiten bei seiner Wiederkunft erfolgen. Ein wichtiger Schlüssel für die verborgenen Jahre des Lebens Jesu findet sich in dem theologischen Grundsatz, daß die Erlösungsordnung die Schöpfungsordnung nicht aufhebt, sondern erfüllt und vollendet. So muß der Heilssinn der verborgenen Jahre im Leben Jesu dem Schöpfungsplan Gottes entsprechen und eine tiefere Einsicht in ihn geben.¹³ Die dreißig Jahre verborgenen Lebens gehören in gleicher Weise zur *Offenbarung Gottes* und den Mysterien des Lebens Jesu, wie es die drei

⁹ Vgl. z. B. K. Kertelge, Das verborgene Leben Jesu im Spiegel der Evangelien. Eine exegetische Skizze, in: IkaZ 33 (2004) 16-19.

¹⁰ Apokryphes Matthäus-Evangelium, XXVII, und apokryphes Thomas-Evangelium, II, 2-4. - Auch W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen. Tübingen 1909; H.-J. Klauck, Apokryphe Evangelien. Eine Einführung, Stuttgart 2002; W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, Bd. I: Evangelien, Tübingen 1990.

¹¹ Koran III 43/49.

¹² Vgl. Flavius Josephus, Autobiographie I,2,8. - Auch R. Brague, Nur verlorene Zeit?, in: IkaZ 33 (2004) 4-10, hier 8.

¹³ Vgl. S. Thomae Aquinatis, Expositio continua super quator Evangelistas simul ac Catena Aurea V, 143.

Jahre seines öffentlichen Wirkens sind. Es ist eine Zeit, in der Gottes Sohn »Fortschritte machte« (proékopten) und zum »Vollalter« (helikía) heranwächst. Die Verborgenheit und das Schweigen der ersten drei Jahrzehnte offenbaren eine wesentliche Erfahrung in der Begegnung mit dem Mysterium Gottes, eine Erfahrung, die für die ganze Geschichte der Offenbarung gilt, bedarf es doch beispielsweise einer unendlichen »Zeit«, bis Gott sich entschließt, die Welt zu erschaffen und bis der Mensch sie erkennen und wahrnehmen kann. Dies läßt sich noch grundsätzlicher bedenken: »Die Unterweisung Christi erhält erst Sinn durch ihre Verwurzelung in einer Biographie und in einem Fleisch. Das ist noch nicht alles: Das Wesentliche im Ereignis des Kommens Christi ist nicht die Botschaft, die er bringt. Die christliche Botschaft hat nicht eine Lehre zum Inhalt, sondern eine Person. Und im Unterschied zu einer Lehre gelangt eine Person durch einen nicht erzwingbaren Wachstumsprozeß nur schrittweise zu dem, was sie ist. Wenn das Christentum eine 'Botschaft', die Lehre einer 'großen sittlichen Gestalt' wäre, so wäre alles, was diese Botschaft ist, im Grunde unnütz. Es würde genügen, mit den ersten Worten Jesu zu beginnen. Das Christentum ist nicht die Übermittlung einer Botschaft und auch nicht die Offenbarung von Wahrheiten über die göttlichen Dinge. Es ist Gottes *Selbstoffenbarung* in einer menschlichen Gestalt. Darum muß der, der so offenbart wird, die Person Christi, als eine menschliche Person zu dem werden, was sie ist, auf dem Weg, der durch die Dichte einer Geschichte hindurchführt, der persönlichen Geschichte eines Reifens zum Erwachsenenalter. Und auch der kollektiven Geschichte von allem, was die Person ausmacht, indem sie diese in ein Erbe stellt, das sie sich durch Erziehung und Reflexion aneignen muß: eine Sprache, Sitten, der Glaube eines Volkes. Und dazu braucht es Zeit, braucht es diese Jahre, die somit nicht verloren sind, sondern im Gegenteil unerläßlich für das Reifen, das ein fundiertes und beachtetes Sich-Äußern ermöglicht.«¹⁴

3. Weitere Zeugnisse

»Das ganze Leben Jesu - seine Worte und Taten, sein Schweigen und seine Leiden, seine Art zu sein und zu sprechen - ist *Offenbarung des Vaters*.«¹⁵ Um so mehr überrascht, daß das Thema der verborgenen Jahre des Lebens Jesu kaum in der bildenden Kunst einen Niederschlag gefunden hat.¹⁶ Erst in der Renaissance wird das Thema der verborgenen Jahre in Nazareth zu einer Darstellung der Heiligen Familie, besonders auch der Kindheit Jesu, ein Thema, das sich in den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entwickelt. Der Disput mit den Lehrern im Tempel läßt sich in Spanien im 17. und in Mexiko im 17. und 18. Jahrhundert belegen, während es außerhalb der spanischen Länder in Europa erst im 19. Jahrhundert auftaucht. Speziell mit der Loreto-

¹⁴ R. Brague, Nur verlorene Zeit?, 9.

¹⁵ KKK, Nr. 516.

¹⁶ Historischer Überblick über katholische Frömmigkeit unter dem Zeichen des verborgenen Lebens vgl. A. Boland, Vie cachée, in: DSAM XVI (1994) 623-636; J. Saward, Theologen des »verborgenen Lebens«. Der »Einsiedler in der Wüste« und der »Doctor Angelicus«, in: IkaZ 33 (2004) 35-48.

Madonna von Raffael rückt das Thema Nazareth in den Mittelpunkt; es hat über 100 Nachbildungen gefunden.¹⁷

Von Anfang an gehört die *Flucht nach Ägypten* zum Grundbestand der christlichen Ikonographie als Zeugnis aus den verborgenen Jahren des Lebens Jesu. Nach dem Matthäusevangelium ist die Flucht nach Ägypten im göttlichen Heilsplan begründet, als Rettung des neugeborenen Jesus vor dem Zugriff des Herodes und als Erfüllung der prophetischen Verheißung: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen« (Hos 11,1). Was Hosea von Israel als Volk aussagt, sieht die junge Kirche in Christus, dem Begründer des wahren Israel, bestätigt. Vor allem verbirgt sich im Bericht von dieser Begebenheit das Staunen der frühen Kirche, daß gerade Ägypten mit seiner Metropole Alexandria sich wie keine andere Provinz im Römischen Reich von den heidnischen Kulturen abwandte und das Christentum annahm: Auf Christus allein ist es zurückzuführen, daß das Heidentum innerlich zerbrach und der christlichen Botschaft Platz machte. Die Erfahrung solchen Staunens verbirgt man in die Erzählung, daß beim Einzug Christi in Ägypten die Götzenbilder in den Tempeln zu Boden stürzten. Heißt es doch bei Jesaja: »Seht, der Herr reitet auf einer leichten Wolke; er kommt nach Ägypten. Bei seiner Ankunft zittern die Götter Ägyptens, und den Ägyptern verzagt das Herz in der Brust« (Jes 19,1). Die Überzeugung, daß Christi Flucht den Sieg des Christentums eingeleitet hat, findet im 6. Jahrhundert ihren Niederschlag im apokryphen Matthäus-Evangelium, dem sog. Pseudo-Matthäus, einer Bearbeitung des Jakobus-Evangeliums aus dem 2. Jahrhundert:

Freudig und frohlockend erreichten sie das Gebiet von Hermopolis und betraten eine der Städte Ägyptens mit Namen Sotinen. Da sie niemanden kannten, der sie hätte aufnehmen können, suchten sie einen Tempel auf, den man das Kapitol Ägyptens nannte. In diesem Tempel waren dreihundertfünfundsechzig Götzenbilder aufgestellt; ihnen wurden Tag für Tag in ruchlosen Feiern göttliche Ehren erwiesen.

Als nun aber die gottselige Jungfrau Maria mit ihrem kleinen Sohn den Tempel betrat, begab es sich, daß alle Götzen herabstürzten und zerbrochen, mit zerschlagenem Gesicht, auf dem Boden lagen. So erwies sich deren Nichtigkeit und es wurde das Wort des Propheten Isaias erfüllt: »Siehe, der Herr fährt auf schneller Wolke dahin und kommt nach dem Ägypterlande. Da erbeben die Werke von der Ägypter Hand vor seinem Angesichte.«

Als aber Aphrodisius, der Gouverneur der Stadt, die Nachricht erfahren hatte, kam er mit seinem ganzen Heer in den Tempel. Da ihn die Priester des Tempels mit all seinen Kriegersleuten herannahen sahen, meinten sie, er wolle an denen Rache nehmen, die den Sturz der Götter bewirkt hatten. Doch als er den Tempel betreten hatte und alle Götzen auf ihrem Gesicht liegen sah, grüßte er Maria und betete das Kind auf ihrem Schoße an. Und als er gebetet hatte, sprach er zu seinem Heer und zu seinen Freunden: »Wäre dieser nicht der Gott unserer Götter, so lägen sie nicht auf ihrem Gesicht und hätten sich nicht in Anbetung vor ihm niedergeworfen; dadurch haben sie ihn

¹⁷ Vgl. H. Sachs, Art. »Familie, heilige«, in: LCI II (1970) 4-7; H. Pfeifer, Das verborgene Leben Jesu in Ägypten und in Nazareth im Spiegel der Kunst, in: IkaZ 33 (2004) 49-56.

stillschweigend als ihren Herrn anerkannt. Wenn aber wir nicht bedachtsam dem Beispiel unserer Götter folgen, laufen wir Gefahr, daß wir seinen Groll erregen und alle zugrunde gehen, wie es dem Pharao, dem Ägypterkönig, geschah; schenkte er doch so großen Wundertaten keinen Glauben und wurde mit all seinem Kriegsvolke vom Meer verschlungen.« Da glaubte das ganze Volk dieser Stadt an Gott den Herrn durch Jesus Christus.¹⁸

Johannes Chrysostomos schreibt:

Ägypten rettet und nimmt den Flüchtling auf, dem man nach dem Leben trachtet. Es erhält dafür einen gewissen Anspruch, für ihn Heimat gewesen zu sein, so daß es, wenn es die Apostel ihn verkünden hört, sich rühmen kann, ihn als erstes Land aufgenommen zu haben. Und doch hatte Palästina diesen Vorzug zunächst allein; doch Ägypten erwies sich eifriger. Und wer heute in die ägyptische Wüste geht, wird sehen, daß sie schöner geworden ist als das ganze Paradies: unzählige Chöre von Engeln in Menschengestalt (d.h. Mönche), Scharen von Märtyrern, Gemeinschaften von Jungfrauen, die ganze Tyrannei des Teufels vollständig gebrochen, das Reich Christi aber in strahlendem Glanz. Das Vaterland der Dichter, Weisheitslehrer und Magier, das jede Art von Zauberkunst erfunden und den anderen Völkern vermittelt hat, dieses Land sieht man sich jetzt der Fischer (Apostel) rühmen, während es jene anderen insgesamt verabscheut; den Zöllner (Levi) und den Zeltmacher (Paulus) nennt es allerorten mit Stolz und trägt das Kreuz zum Schutz vor sich her. Solche guten Beispiele findet man nicht nur in den Städten, sondern auch in der Wüste, ja dort noch mehr als in den Städten. Überall im Lande kann man die Heerschar Christi finden, die königliche Garde und die Lebensweise nach Art der himmlischen Mächte. Diese Lebensart hat nicht nur Männer, sondern auch das weibliche Geschlecht ergriffen, wie man sehen kann. Denn die Frauen führen nicht weniger als die Männer ein geistliches Leben; sie greifen nicht zum Schild und steigen nicht zu Pferde, wie es die berühmten Gesetzgeber und Philosophen der Griechen vorschreiben, sondern nehmen einen anderen und viel schwereren Kampf auf sich. Gemeinsam mit den Männern ist ihnen der Kampf gegen den Teufel und seine Mächte, nirgends ist ihre zarte Natur bei solchen Kämpfen hinderlich. Denn nicht durch die Stärke des Leibes, sondern durch den Vorsatz der Seele werden solche Auseinandersetzungen entschieden.¹⁹

¹⁸ Pseudo-Matthäus 22-24.

¹⁹ Johannes Chrysostomos, 8. Homilie zum Matthäus-Evangelium, 2-5; PG 57, 84-88.

4. Das verborgene Wort

Im Geheimnis des Lebensweges Jesu und der Ereignisse, die ihn umgeben und in die er sich gestellt sieht, offenbart sich zunehmend das innere Geheimnis Gottes und seines Heilsplanes. Dabei ist das Leben Jesu keine Aufeinanderfolge einzelner Geschehnisse, vielmehr bilden diese in ihrer Gesamtheit das eine und ganze Geheimnis des Christuserignisses. Insofern lassen sich keine bestimmten Einzelereignisse aus diesem Leben isolieren oder an Bedeutung minder bewerten.

a. Reifen und Wachsen in der Offenbarung Gottes

Die Offenbarung hat eine verborgene und eine enthüllte Seite, und was in ihr am Anfang verborgen ist, bedarf einer chronologischen Einordnung, denn nur so wird die inkarnatorische Ordnung der Offenbarung nicht übersprungen. Gott offenbart sich selbst im Leben Jesu; er bedarf gleichsam dieses Lebens in seinem Wachsen und Reifen, damit Gott sich in seiner Fülle mitteilen kann. Ginge es bei der Offenbarung nur um ein Wort oder eine Lehre, die den Menschen überbracht werden müßte, dann könnte solches gleichsam zeitenthoben und wie in einem Augenblick kundgemacht werden. Doch die »Lehre« des christlichen Glaubens ist eine Person, die wahrer Mensch ist, und nur unter menschlichen Bedingungen wie denen des Reifens und Wachsens teilt Gott den Menschen mit, was göttlicher Natur ist. So ist das langsame Heraustreten aus der Verborgenheit in die Offenheit der Selbstkundgebung Gottes durch die Natur dessen, was das Christentum bringt, erfordert.

Dies alles gilt nicht nur vom Anfang des Lebens Jesu, sondern gleichfalls von seinem Ende: »Das Schweigen der Kinder- und Jugendjahre hat eine Entsprechung am Ende der irdischen Laufbahn Jesu. Es ist nicht mehr das Schweigen der Evangelisten über Jesus, sondern nun das Schweigen Jesu selbst: das Schweigen des Gekreuzigten nach dem letzten Wort, das übrigens weniger eine Äußerung, als der unartikulierte Schrei ist, den ein Sterbende ausstößt: 'Jesus schrie noch einmal laut, gab den Geist auf und starb' (Mt 27,50; Mk 15,3). So sind alle Worte Christi eingefaßt durch sein Schweigen am Anfang und am Ende. Dieses Schweigen ist nicht eine tote Zeit. Es hat eine ganz wesentliche Funktion. Es ermöglicht, zwischen der Botschaft, der Lehre und dem zu unterscheiden, was über jede verbale Kommunikation hinausgeht: die leibliche Gegenwart Gottes in Jesus.«²⁰

Natürlich sind Geburt, Passion und Auferstehung von zentraler Bedeutung für den christlichen Glauben, da sie die Höhepunkte des Lebens Jesu darstellen, doch ihr Verkündigungsinhalt ist ebenso in den »kleinen Mysterien« des Lebens Jesu gegeben. Alle diese Geheimnisse des Lebens Jesu erhalten aber ihre letzte Vollendung und Fülle erst am Ende der Zeiten und dieser Welt, wenn Christus alles mit sich und seinem Geheimnis erfüllen wird.

Daß die »kleinen« Geheimnisse des Lebens Jesu nicht deswegen von geringerer Bedeutung sind, weil in ihnen nichts Besonderes geschehen ist oder keine großen Worte und Werke des Herrn

²⁰ R. Brague, Nur verlorene Zeit?, 9f.

bezeugt sind, führt Raphael Schulte mit einer Parallele zum Sakrament der Eucharistie aus: »Die *unsachgemäße* Betonung und Bewertung des letzten, 'entscheidenden' Augenblicks, ja der letzten Silbe der Konsekrationsformel über jede Gebühr hinaus führte doch vom Verstehen des *Mysterium fidei* immer weiter fort und hin zu unerträglichen 'theologischen' Schlußfolgerungen und zur Verkürzung des vollen Gehaltes des eucharistischen Geschehens. Ähnliches dürfte auch für ein ungebührlich exklusives Herausstellen und Reflektieren allein des sog. Höhepunktes im Leben und Werk Jesu Christi gelten.«²¹ In diesem Sinn sind die verborgenen Jahre des Lebens Jesu keineswegs von geringer Bedeutung, vielmehr liegt in ihnen ein großer Trost, denn im menschlichen Leben zählt nicht allein das Große und Hervorragende, sondern ebenso die kleine Treue in den Alltäglichkeiten des Lebens: Mitten im Alltäglichen gilt es, den Glauben zu leben und zu bezeugen, nur so kann »Offenbarung« geschehen.

b. Fest des Alltags

Alltag wird vom Menschen meist nur als »Alltäglichkeit« erfahren, im Einerlei der Tage, ohne Bedeutung und Würde. So wundert es nicht, daß der Mensch seinen Alltag eher als etwas Vorgegebenes deutet, das ihn knechtet, ihn in die Enge der Routine und der Langeweile führt, so daß er nach einer Befreiung aus dem Üblichen Ausschau hält, wo er nicht mehr nur den Pflichten und dem Streß der Vorgegebenheiten nachkommen muß. Es gilt neu, eine Theologie des Alltags zu entwerfen, und zwar im Zueinander von Fest und Alltag, wie Odo Marquard betont: Das Fest hört »auf Fest zu sein, wenn es [...] an die Stelle des Alltags tritt und dadurch den Alltag auslöscht. [...] Das Fest statt des Alltags; das ist problematisch und muß böse enden«²², denn dies würde bedeuten, daß das Leben als Ganzes nicht hält, was es verspricht. Ebenso wird eine »Ästhetisierung« des Lebens als eines »Gesamtkunstwerkes« ihm nicht gerecht, da sie die vorhandene Wirklichkeit mit all ihren Widersprüchen, Banalitäten und Schmerzen aus dem Blick verliert. Gleichfalls führt der Entwurf eines »alternativen« Lebens zu einer Negation menschlichen Daseins, denn er setzt an die Stelle der vorhandenen Wirklichkeit nur noch den Ausstieg. Christus jedoch heiligt das menschliche Leben mitten im Alltag und erkennt darin den Willen seines Vaters.

Selbst wenn die Kindheitsgeschichte Jesu nur von zwei Evangelien angesprochen wird und sein öffentliches Wirken mit dem ersten großen Auftritt der Taufe Jesu beginnt, ist die »Vorgeschichte« seines Lebens gleichfalls eine »Frohbotschaft« und kann deshalb nicht gegenüber dem Evangelium unterbewertet werden. Allein *daß* Jesus gelebt und eine Kindheit und Jugend durchlebt hat, ist der theologischen Reflexion wert. Zugleich müssen wir aufgrund unserer Überlegungen betonen, daß die sogenannte Kindheitsgeschichte auf dem Hintergrund der anderen Mysterien des Lebens Jesu betrachtet und nicht von ihnen gelöst werden kann, ja, sie muß im Kontext der ganzen Heiligen Schrift betrachtet werden, inklusive des Alten Testaments. Kein Bericht aus dem Leben Jesu will

²¹ R. Schulte, *Mysterien der »Vorgeschichte« Jesu*, in: J. Feiner u. M. Löhrer (Hgg.) *Mysterium Salutis. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik*. Bd. III/2 Einsiedeln-Köln-Zürich 1969, 23-57, hier 24.

²² O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: ders., *Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays*, Stuttgart 2003, 194-204, hier 196.

nur eine schöne und erbauliche Story sein, alles dient der Verkündigung des Heils, um unsretwillen und um unseres Heiles willen geschehen und aufgezeichnet.

Da alle Mysterien des Lebens Jesu Entfaltungen des einen Mysteriums dessen sind, der vom Vater gesandt wurde, um uns das Heil zu schenken, »kann es sich hier nie, für *keines* der zu behandelnden Lebensereignisse, *wenngleich* es sich ohne allen Zweifel um das irdische 'Leben' Jesu des Christus handelt, um 'Kindheits-' wie auch nie um 'Jünglings-' oder 'Mannes-Geschichten(n)' Jesu handeln. In dieser Begriffsbestimmung, spätestens, entlarvt sich der übliche Ausdruck 'Kindheitsgeschichte' als theologisch untauglich, als ein den unvoreingenommenen und theologisch sachgerechten (oder besser persongerechten) Blick in Wirklichkeit verbauender Begriff. Wir haben eben von Jesus Christus keine Geschichten (noch 'Legenden') über sein Leben *als* Kind²³, die als »kindhaft« und deshalb als weniger bedeutungsvoll einzustufen wären. Nichts im Leben Jesu ist sekundärer oder rein »privater« und rein persönlicher Natur. Alles im Leben Jesu steht im Dienst seiner Verkündigung und seines Heilswerkes; deshalb gibt es keine »schönen« und »ausschmückenden« Erzählungen in den Evangelien, alles wird vielmehr mit einer großen Sachlichkeit und Objektivität einfach berichtet. Selbst die Beziehungen Jesu zu seinen Jüngern und zu Freunden, wie beispielsweise zu der Familie in Bethanien, werden nicht ausgemalt, sondern »sachlich« angeführt. Kurz gesagt, Jesus hat weder ein »verborgenes« noch ein »öffentliches« Leben, alles in seinem Leben ist »öffentlich«, weil heilsrelevant, denn in allem erfüllt er den Willen des Vaters; insofern ist alles in die kirchliche Verkündigung wie auch in die Feier der Liturgie und des Herrenjahres eingegangen.

c. Bleibende Apophatik

Gottes »Nähe« und Gottes »Ferne« gibt dem Leben im Glauben seine »Gestalt«. Selbst die höchste Theophanie, nämlich Gottes vollkommene Offenbarung in der Welt durch die Inkarnation des Wortes, ist apophatisch. Pseudo-Dionysios gibt hier zu bedenken: »Bei der Menschwerdung Christi trat der Überwesentliche aus der Verborgenheit in die Offenbarkeit unserer Welt. Doch bleibt Er verborgen, auch nachdem Er sich offenbart hat, und damit ich die Sache auf eine der göttlichen Wahrheit entsprechendere Weise ausspreche: selbst *in* der Offenbarung.«²⁴ Des weiteren heißt es: »Was immer über die heilige Menschheit Jesu Christi bejahend ausgesagt werden kann, hat den Sinn einer höchsten und äußersten Verneinung.«²⁵ Nachdem Gott in seinem Wort, das Fleisch geworden ist, zu uns gesprochen hat, gibt es immer wieder Menschen, die dennoch im Glauben die Erfahrung der Dunkelheit Gottes und seines Schweigens durchmachen.

Auf dem Weg des Schweigens gilt der Vorrang des Logos vor dem Ethos. Dies wird im Leben Jesu überdeutlich: Der Menschensohn ist, von Ewigkeit her, Sohn, also Empfang vom Vater her; sein Selbstsein ist »von oben sein«, also bis in seine Wurzeln hinein Gebet. Ohne den Willen des Vaters

²³ R. Schulte, *Mysterien der »Vorgeschichte« Jesu*, 26.

²⁴ Ps.-Dionysios, *Epist. III* (PG 3,1069B; ed. Ivanka, 101f.).

²⁵ Ps.-Dionysios, *Epist. IV* (PG 3,1072B; ebd.).

vorwegzunehmen, kann er schweigend warten, bis seine »Stunde« kommt. Diese Stunde kennt nur der Vater, nicht aber der Sohn; sie ist ihm nicht das längst schon Bekannte und Vertraute, er erhält sie vielmehr vom Vater als etwas Neues, vom Willen des Vaters herkommend. Selbst innertrinitarisch gibt es demnach ein Schweigen, denn in den göttlichen Relationen bleibt alles ein Empfangen und ist Herkunft vom Vater.

Der verborgene Gott hat sich in seinem Wort geoffenbart und ist erschienen, auf daß der Mensch ihn fühlen, sehen, hören und erkennen kann. Doch selbst in diesem seinen »Erscheinen« entzieht sich Gott, ist er selbst doch mehr als alles, was Menschen in seinem Sohn von ihm zu erkennen meinen: Das zur Epiphanie Gottes gehörende Schweigen gewährt nicht nur seine Gegenwart, es wird zum Raum seiner entzogenen Anwesenheit. Das Schweigen in der Offenbarung birgt und entbirgt diese Erfahrung der Abwesenheit Gottes. Erfahrungen von Dunkelheit und Abwesenheit im Glauben sind demnach nicht psychologisch, sondern offenbarungstheologisch zu verstehen. Die Offenbarung bricht nicht das Schweigen, sie geht als und im Schweigen weiter.²⁶ Erst am Ende der Zeiten wird die letzte Parusie anbrechen, nämlich die des Redens Gottes.

Justin spricht von zwei Parusien, nämlich der des inkarnatorischen Schweigens und der des eschatologischen Redens. Das erste Kommen offenbart den leidenden und sterbenden Gottesknecht (vgl. Jes 53,7; Phil 2,7), der im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters die Passion schweigend an sich geschehen läßt. Mit seiner Inkarnation ist das göttliche Schweigen nicht gebrochen, es steigert sich vielmehr bis zur Passion und endet im Schweigen des Vaters zur Stunde der Kreuzigung. Das göttliche Wort schweigt, wie auch der Vater schweigt. So steht die erste Parusie unter dem Zeichen des Schweigens, bis in das Reich des Todes, in das der Menschensohn hinabsteigt: »Je mehr Gott sich dem Menschen öffnet, desto tiefer geht er in das Schweigen ein. Folgt man Origenes, steht erst am Kreuz mit dem dem Schweigen entrungenen und dann verstummenden Todesschrei Jesu das unaussprechliche Innere Gottes offen. Daß es sich hier um ein nicht verschweigendes, sondern offenbarendes Schweigen handelt, findet seinen biblischen Anhaltspunkt im Christusbekenntnis des Hauptmanns unter dem Kreuz. In der äußersten Verdichtung des Schweigens kommt somit die Offenbarung an ihr eigentliches Ziel. Ein solches Verständnis von Offenbarung als Selbsteröffnung Gottes kann aber nicht mehr am Modell des Sprechens und Gesprächs erschlossen werden, sie geschieht wesentlich nicht durch Worte, sondern in schweigender Selbstentäußerung.«²⁷

Aus dem Schweigen des Kreuzes ergeht das »Wort vom Kreuz«. So wird das neue Leben aus der Auferstehung Gottes verkündet in der Kraft des Heiligen Geistes, doch dieser wirkt »jenseits des Wortes«²⁸: »Weil Gott dem Beter kein Wort zur Antwort gibt, sondern seinen Geist (Lk 11,13), ergeht seine Erhörung schweigend. Das Schweigen ist nicht einfach eine andere, eben göttliche

²⁶ So C.E. Kunz, *Schweigen und Geist. Biblische und patristische Studie zu einer Spiritualität des Schweigens*, Freiburg-Basel-Wien 1996, 740f.

²⁷ Ebd., 742.

²⁸ Vgl. H.U. von Balthasar, *Der Unbekannte jenseits des Wortes*, in: ders., *Spiritus Creator*. Einsiedeln 1967, 95-105; ders., *Wort und Schweigen*, in: ders., *Verbum caro*. Einsiedeln 1960, 135-155.

Weise des Sprechens, es ist gar nicht Wort, vielmehr Geist, in dem Gott nun gegenwärtig ist. [...] Das Urparadigma dieses Gebets ist Jesu Kreuzesgebet. Im Schweigen des Vaters, das dem verstummenden Aufschrei Jesu am Kreuz folgt, wird der Geist frei, der sowohl der Geist Jesu wie der Geist des Vaters ist und ein wechselseitiges Sich-Geben und Füreinander-Dasein bedeutet. Der Geist ist der Geist des Gebets, weil er selbst das schweigende Gebet zwischen Jesus und seinem Vater ist. Jesus ruft nicht mehr verbal nach Gott, sondern übergibt sich dem Vater; und Gott erhört nicht verbal, sondern gibt im Schweigen sich selbst als pneumatische, lebendige und lebendig-machende Gegenwart.«²⁹ Es gibt eine Offenbarung Gottes, die der Mensch - jenseits des Wortes - schweigend ertragen und erleiden muß. Dieses verschwiegene Reden Gottes ist endgültig offenbar geworden im »Wort vom Kreuz«, das dem Menschen einen Blick in die »Tiefen Gottes« (1 Kor 2,10) und die unauslotbare »Breite und Länge, Höhe und Tiefe« (Eph 3,18) seiner Liebe gibt.

Gottes Kenose im Schweigen des Menschensohnes vollendet sich am Kreuz im Schweigen grundloser Liebe. Was Liebe ist, kann nur Gott selbst sagen, und er sagt es schweigend, nämlich wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, aber angesichts seiner Scherer »seinen Mund nicht öffnet« (Jes 53,7): »Es gibt eigentlich kein Wort, das diese Liebe beschreiben könnte, weil sie nichts neben anderem ist, von dem man sie umgrenzen könnte von außen, weil sie die einigende und ursprüngliche Essenz aller Wirklichkeit ist und sie darum nichts außer sich hat als die Leere des Nichts.«³⁰ Die Liebe, nicht das Wort, macht das Wesen aller Wirklichkeit aus, sie selbst jedoch ist »jenseits des Wortes«. Gottes Selbstentäußerung aus Liebe läßt sich nicht nochmals in Worte fassen, wohl setzt sie mitliebende und mitleidende Liebe (»sympathia«) frei, und das genügt. So führt Gottes Schweigen - »jenseits des Wortes« - in die Praxis tätiger Gottes- und Nächstenliebe.

d. Geistliche Bedeutung

Die innertrinitarischen, christologischen und pneumatologischen Dimensionen des Schweigens lassen die geistliche Bedeutung der Theologie des Schweigens erkennen. Nicht selten wird das Gebet als ein »Sprechen mit Gott« ausgegeben, während das im Gebet erfahrene Schweigen nur als das Schweigen Gottes thematisiert wird. Wird die Dimension des Schweigens nicht in die Definition des Gebetes mit aufgenommen, hat das schwerwiegende Folgen. Wenn das Beten als ein »Gespräch mit Gott« ausgegeben wird, führt dies zu einem verkürzten Gebetsverständnis, das wiederum ein reduziertes Verständnis der Offenbarung nach sich zieht, weil es nun so scheinen mag, daß der Mensch redet, Gott aber schweigt.

Ganz anders die Aussage des Matthäusevangeliums, der Beter solle nicht viele Worte machen (Mt 6,7), auf daß Gott im Schweigen zu Wort kommen kann. Gott und Mensch stehen nicht auf derselben Stufe, vielmehr muß der Mensch im Gebet zu Gott erhoben werden, denn dieser will sich ihm eröffnen und sich ihm offenbaren: »Der sogenannte Stand der Gnade bedeutet auf der Ebene des Herzens tatsächlich Zustand des Gebets. Dort, im Innersten unserer selbst sind wir seither in

²⁹ C.E. Kunz, *Schweigen und Geist*, 787; vgl. auch J. Ratzinger, *Beten in unserer Zeit*, in: ders., *Dogma und Verkündigung*. München 1973, 119-132, bes. 126.

³⁰ K. Rahner, *Einheit - Liebe - Geheimnis*, in: ders., *Schriften zur Theologie*. Bd. VII, Einsiedeln 1966, 491-508, hier 501.

beständiger Föhlung mit Gott. Der Heilige Geist hat uns dort ergriffen und völlig von uns Besitz genommen: er ist Atem von unserem Atem, Geist von unserem Geist. Er nimmt unser Herz sozusagen ins Schlepptau und kehrt es zu Gott. [...] Diesen Gebetszustand tragen wir allezeit in uns.«³¹

Im Gebet wird Gottes Gegenwart als Wort im Schweigen erfahren: »Das Gebet ist der einmalige Fall eines 'Gesprächs' - weshalb hier alle menschlichen Analogien wegfallen -, in dem das 'Gegenüber' raum-zeitlich nicht fixierbar, sinnhaft nicht erfahrbar ist und dennoch als gegenwärtig und wirklich angesprochen wird.«³² Im »Gespräch« des Schweigens offenbart sich Gott dem Menschen immer neu. Denn die Offenbarung ist mit dem Tod und der Himmelfahrt des Auferstandenen nicht abgeschlossen, sie wird im Heiligen Geist universalisiert und aktualisiert. Der Christ schaut nicht zurück auf das Leben Jesu als historische, vergangene Wirklichkeit, vielmehr sieht er sich in dieses Leben mit hineingenommen: Durch die Taufe ist er mit-gekruzigt und mit-auferstanden mit Christus, und im Geschenk der Taufe und in der Feier der Liturgie werden das Leben Jesu und das Leben des Glaubenden miteinander gleichzeitig.

Ferner wird das Leben Jesu - »heute« - gegenwärtig im Schweigen des Leidenden, des Martyrers, des Verfolgten, der verborgenen Kirche und im Schweigen verborgenen, ja verschwiegenen Lebens: »Das Schweigen, das der Glaubende erfährt, eröffnet ihm der Geist als das Schweigen des verborgen gegenwärtigen Christus. Das Schweigen des Glaubenden *ist* das Schweigen Jesu. [...] Weil Glaube als Weg des Schweigens wesentlich ein Weg ist, den der schweigende Jesus mit dem Glaubenden geht, geht auch im Schweigen und Leiden der Glaubenden und der Kirche die Passion Jesu weiter. [...] Je mehr der Glaubende Gott im Schweigen, das ihm widerfährt, wahrnimmt, desto mehr offenbart sich ihm Gott, wird er also in eine neue Geschichte einbezogen. [...] Für den Weg des Schweigens im Glauben bedeutet dies, daß er sich nicht so sehr in der Horizontalen erstreckt, als vielmehr ein Weg in den eröffneten Tiefenraum des Schweigens Gottes ist. Man glaubt nicht nur an Gott, sondern vor allem auch 'in Gott hinein (in Deum)', wie es im Credo bekannt wird.«³³ Es gibt im Glauben demnach einen »Überhang« des Schweigens und damit auch der Verborgenheit, in der sich die Ewigkeitstiefe der Zeit anzeigt, sobald der Mensch sich ihr ganz öffnet. Das Schweigen in der Verborgenheit des Lebens ist nicht bloß eine Sache der geistlichen Einübung, es erweist sich gleichsam als ein Sakrament der Gottesbegegnung.

³¹ A. Louf, *In uns betet der Geist*. Einsiedeln 1976, 17.

³² C.E. Kunz, *Schweigen und Geist*, 786.

³³ Ebd., 767. Vgl. auch H. de Lubac, *Credo*. Einsiedeln 1975, 105.

